

Bewertung des Impulspapiers aus bayerischer Sicht

Landesbischof Dr. Johannes Friedrich
16. April 2007
Tagung „Kirche der Freiheit“
Evangelische Akademie Tutzing

1 Einleitung

Mit dem im Sommer des vergangenen Jahres mit dem Titel „Kirche der Freiheit“ erschienen Impulspapier wollten wir im Rat der EKD dazu herausfordern, über Perspektiven für die Evangelische Kirche im 21. Jahrhundert nachzudenken. Diese Herausforderung ist in unserer Kirche auf breiter Basis angenommen worden.

Bis zum „Zukunftskongress“ in Wittenberg im Januar 2007 hat das Impulspapier auf sehr unterschiedlichen Ebenen gewirkt. In den nichtkirchlichen Medien hat es die Kirche mit dem Thema Reform verbunden. Entsprechend groß war dann in Wittenberg das Interesse auch dieser Medien – und die leise Enttäuschung, als der Blick auf die eher bescheidenen anmutenden konkreten Ergebnisse der Beratungen gerichtet wurde. Und doch sind diese Ergebnisse interessant, gar nicht so unbedeutend und in spezifischer Hinsicht auch für uns wichtig.

Bei vielen Ehren- und Hauptamtlichen hat das Impulspapier in den Monaten vor Wittenberg sehr unterschiedlich gewirkt. Neben einer kleineren Gruppe derer, die mit der Sprache des Papiers auch seinen Inhalt abgelehnt haben und den Impuls als Ganzen für unqualifiziert halten, steht eine größere Gruppe, die sich auf die inhaltliche Diskussion eingelassen hat.

In vielen Gesprächsrunden und auf unterschiedlichsten Ebenen wurde über Begriffe samt Inhalt wie Qualität, Leistung, Schlüsselberufe, Agenda-Setting, Taufquote und die Reduktion der Zahl der Landeskirchen debattiert, mitunter auch heftig gestritten. Manches Thema wurde vorschnell ad acta gelegt, manches schwelt bis heute weiter. Die Diskussion um „Kirche der Freiheit“ hat der Evangelischen Kirche in Deutschland geholfen, sich an ihrem Auftrag zu orientieren und zugleich auf breiter Basis über notwendige Veränderungen nachzudenken. Sicher hat es dabei auch manche Übertreibung gegeben, und das nicht nur bei Kritikern.

Wichtig war und ist in diesem Zusammenhang aus meiner Sicht, nicht in unzureichenden Unterscheidungen stecken zu bleiben. Einen echten Gegensatz zwischen „Kirche der Freiheit“, wie wir den Begriff verstehen, und der „Kirche Jesu Christi“ wird es nicht geben.

Und auch bei der „Zukunft der Kirche“ wird niemand unter uns im Ernst von der Idee der reinen Machbarkeit aller möglichen Veränderungen ausgehen. Nicht nur, weil es weiterhin Entschlossenheit mit Augenmaß bei den auch bei uns weiterzuführenden strukturellen Veränderungen braucht. Sondern auch, weil wir wissen, dass es neben alledem, was wir an notwendigen Anstrengungen unternehmen, auch zukünftig das Unverfügbare gibt und weil wir in Hoffnung damit rechnen, dass Gott für uns, für seine Kirche und deshalb auch für unsere Landeskirche eine Zukunft bereit hält, die zur großen Hoffnung berechtigt.

2 Der Zukunftskongress in Wittenberg

Ich bin gerne nach Wittenberg gefahren und fröhlich wieder nach drei Tagen intensiven Nachdenkens und Redens abgereist.

Mein Eindruck vom „Zukunftskongress“:

- Es gibt eine Menge von Ideen und Gedanken, die uns auch in Bayern helfen können, den Diskussionsprozess voranzubringen.
- Wir sind in Bayern aber auch bereits auf einem guten Weg.

- Die Organisation war sehr gut,
- der Kongress was sinnvoll aufgebaut.

Insbesondere das Verfahren am Freitag morgen, das mir im Vorfeld nicht ganz geheuer war, weil die Redner und Rednerinnen sich vorher hatten melden müssen und dann aus einer Lostrommel ausgelost wurden, hat sich sehr bewährt – nicht zuletzt dank der hervorragenden Moderation von Petra Bahr (Kulturbeauftragte der EKD).

Als ein Glanzlicht habe ich die Bibelarbeit von Eberhard Jüngel am Samstag, dem Schlusstag des Zukunftskongresses empfunden.

3 Der bayerische Blick

Vor und nach Wittenberg hat sich die bayerische Delegation mit den EKD-Synodalen unserer Landeskirche getroffen, um sich auf den Zukunftskongress einzustimmen und ihn nachzuarbeiten.

Ich möchte hier kurz auf einige wichtige Ergebnisse dieser Gespräche eingehen und einen Einblick in die an dieser Stelle laufende Diskussion geben.

Die Ergebnisse der Weiterarbeit an „Kirche der Freiheit“ lassen sich in drei Abschnitte gliedern:

- (1) Anregungen zur inhaltlichen Weiterarbeit,
- (2) Anregungen zum weiteren methodischen Vorgehen, und
- (3) Betrachtungsweisen.

(1) Anregungen zur thematischen Weiterarbeit und zur Vertiefung in der ELKB

Als zentrale Themen haben wir festgehalten

- unsere Kirche als missionarische Kirche
- die Gemeindeformen in der ELKB
- das Ehrenamt, die Motivation dazu, weg von einer Hierarchie der Mitarbeit in der Kirche
- die verschiedenen Berufsbilder in unserer Kirche
- sinnvolle Formen von Gemeindeleitung
- das Thema „Qualität“ der kirchlichen Angebote und der Arbeit vor Ort
- Bildung & Diakonie als Themen, zu denen die ELKB bereits gearbeitet hat
- die Rolle der EKD: unsere Bewertung föderaler Strukturen (auch in der ELKB)

und schließlich die Fragen:

- wo haben wir ein Kompetenzzentrum, das auch für die EKD nützlich sein kann?
- und umgekehrt: wo können wir Kompetenzzentren anderer nutzen?

Ich möchte daraus die Themenfelder

- Gemeindeformen,
- Mitarbeit und
- Pfarrberuf

aufgreifen und werde sie gleich auch inhaltlich vertiefen.

(2) Anregungen zum weiteren methodischen Vorgehen

Wir waren uns einig:

- Wir müssen die Auftragslage klären:
 - wer wird von wem beauftragt, in der Folgezeit womit aktiv zu werden,
 - dazu mit welchen Ressourcen ausgestattet,
 - in welchem Zeithorizont?
 - Wie ist mit selbst erteilten Aufträgen umzugehen?

Eine Reflexionsebene für Themen könnten einzelne Handlungsfeldkonferenzen sein. Hilfreich könnte sein, „Leuchtturmwärter“ für einzelne Leuchter zu benennen.

- Wir wollen bei den jeweiligen Themen unterscheiden zwischen „Botschafterthemen“ („wo wir helfen können“) und „Kundschafterthemen“ („wo wir lernen müssen“).
- Wir haben als Sprachregelung die Themen betreffend vereinbart,
 - weniger von „Haupt- und Nebenthemen“ zu reden und
 - mehr von „Themen anderer Art und Logik“ oder
 - „„mein Thema als ... KV/Kirchenleitung“.
- Zu klären bleibt die Frage nach dem Kommunizieren von Ergebnissen oder Nicht-Ergebnissen. So ist zum Beispiel festzuhalten, was aus dem Impulspapier auch in Zukunft innerhalb der ELKB keine Rolle spielt (z.B. Quotient der Gemeindeformen 50 : 25 : 25).
- Die zentrale Aufgabe ist die Vernetzung der verschiedenen Prozesse innerhalb der ELKB – das heißt die konsequente und methodengeleitete Fortführung der laufenden Prozesse und Kampagnen. Ziel ist die Vermeidung von Themen- und Kampagnenverschleiß in eigentlich gut gemeinten Aktionen unserer Kirche.
- (3) Wichtige Betrachtungsweisen
- Die missionarische Ausrichtung der Kirche ist keine nur inhaltliche Frage, sondern die der Betrachtungsweise:
 - Will Kirche ernst machen mit der Forderung einer Orientierung
 - an den Mitgliedern,
 - an Fernstehenden,
 - an anderen Milieus als den bisher erreichten,
 so wird dies dazu führen, die missionarische Dimension von Kirche stärker in den Blick zu rücken.
- Wir „planen für die „Volkskirche“. Es wird in Zukunft stärker als bisher darum gehen, die Erfüllung des Auftrags der Kirche auch an denen zu orientieren, die nicht/noch nicht aktiv in ihr mitarbeiten oder regelmäßig mit ihr in Kontakt sind.

4 Leuchter 9

In Wittenberg war neben dem Plenum und den vielen Kontaktgesprächen in den Pausen vor allem die Arbeit in den Foren wichtig.

Die ELKB war in allen Foren mit Ausnahme von Leuchter 10 („Kirchenfinanzen“) vertreten.

Ich selbst habe an dem Forum des Leuchters 9 „Themenmanagement“ teilgenommen und möchte einen exemplarischen Einblick in Arbeitsweise und Ergebnis dieser Diskussion geben.

Die 28 Teilnehmenden setzten sich fast ausschließlich aus kirchenleitenden Personen (Bischöfe, OKRs, Präsidien) und Öffentlichkeitsarbeitern zusammen.

Einig waren wir uns schnell darin, dass es nicht Sinn macht, wenn die EKD jährlich ein Thema festlegt, das in der breiten Öffentlichkeit promoviert werden soll, wie es das Papier vorschlägt.

Die Forderung nach einer „Themendiät“ für die EKD hat vielen sehr gut gefallen.

Wir einigten uns auf drei verschiedene Arten von Themen, die es gibt:

- „Eigene“ Themen (Taufe, Abendmahl, Reformation, aber auch Paul Gerhardt, Wichern)

- Themen, die uns die Gesellschaft aufgibt (soziale Themen, medizinethische Themen ...)
- und
- aktuelle Themen (Katastrophen, Kriege, Krisen ...).

Der wichtigste Bereich für von der EKD getragene Kampagnen findet sich im zweiten Bereich. Hier sollte eine regelmäßig tagende Gruppe (der Medienausschuss der EKD?) darauf sehen, wo es solches Themen gibt, zu denen wir vom Evangelium aus etwas sagen müssen.

Was bedeutet das für uns in Bayern?

- „Eigene“ Themen müssen nicht seitens der Kirchenleitung besonders befördert werden (Paul Gerhardt 2007, Wichern 2008), da es in der Kirche genügend Aktivitäten dazu auch ohne dies gibt.
- Wir müssen aufpassen, dass wir die Mitarbeitenden und die Gemeinden nicht mit Themen, die von oben kommen, erdrücken.
- Es wäre dennoch denkbar, dass wir – unter Berücksichtigung der aktuellen Themen, die von der EKD ausgehen, etwa zu den Themen Abendmahl oder Taufe einen landeskirchlichen Schwerpunkt setzen, wie dies andere Landeskirchen schon getan haben.

5 Gemeindeformen

Neben dem „Themenmanagement“ haben für uns in Bayern schon vor und in Wittenberg drei Fragebereiche besonders an Bedeutung gewonnen, die ich hier etwas ausführlicher in den Blick nehmen möchte.

Es sind die Fragen

- nach den Gemeindeformen (5), die
- nach der Mitarbeit (6) und
- nach dem Pfarrberuf.

Ich wähle diese Stichwörter aus, weil sie nach meinem Dafürhalten in unserer bayerischen Situation in Zukunft besonders wichtig sein werden.

Eine zentrale Frage lautet: Was ist überhaupt Gemeinde? In Wittenberg wurde dazu gesagt:

Ein eindeutiger innerkirchlicher Sprachgebrauch ist notwendig, ebenso eine theologische Klärung.

- Wie verhalten sich Gemeindezugehörigkeit und Wahrnehmen eines Angebots (Passantengemeinden, Mediengemeinden) zueinander?
- Gibt es Kirchenmitgliedschaft ohne Gemeindezugehörigkeit?

Von einigen Teilnehmenden wurde die Meinung vertreten, dass es sinnvoll sei,

- über neue Mitgliedschaftsformen (z.B. nur in Profildgemeinde) nachzudenken und die rechtlichen Vorgaben insoweit zu flexibilisieren.
- Diejenigen, die vor allem die Ortsgemeinden in der Fläche stärken wollen, denken auch in der Kategorie der Region, für die es im Rahmen der Leitungsverantwortung der einzelnen Landeskirchen Konzepte zu entwickeln gelte. Innerhalb einer Region könne eine sinnvolle Schwerpunktsetzung erfolgen mit Anlaufstellen für Menschen mit verschiedenen Vorstellungen bzw. Bedürfnissen
- Jugend,
- Senioren,
- Kulturinteressierte,
- Aussiedler ...).

Dabei müsse aber jeweils analysiert werden, welches Maß an Ausdifferenzierung sinnvoll ist und wo gemeinsame, z.B. generationenübergreifende Angebote wünschenswert sind.

Es herrschte- soweit ersichtlich- Einigkeit, dass statt einer quotenmäßiger Festlegung der Gemeindeformen (so das Impulspapier: 50 : 25 : 25) Prozesse der Regionalisierung gestaltet werden müssen.

Unsere Vizepräsidentin Dr. DenneckeStoll berichtete aus ihrer Kleingruppenarbeit, dass ihr sehr deutlich geworden sei, wie unterschiedlich die Erfahrungen mit regionalen Zusammenschlüssen sind – schon die Notwendigkeit als solche scheint vielfach außer Frage zu stehen!

Daneben – so sagt sie - bestand bei vielen Teilnehmenden eine Offenheit für andere Anbindungen als die der Ortsgemeinden (Kommunitäten, Gemeinschaftsverbände).

Interessanter Weise wollte niemand über die Frage diskutieren, wie bei einem Nebeneinander von Gemeindeformen die Einheit der Kirche zu gewährleisten ist.

Frau Dr. Dennecke-Stoll hat daraus den Schluss gezogen:

„Relevant für die ELKB aus meiner Sicht:

- *die Förderung des Denkens in regionalen Bezügen, insoweit auch Prüfung des vorhandenen rechtlichen Instrumentariums*
- *Impulse zu sinnvoller Schwerpunktsetzung*
- *Blick auf Erfahrungen anderer EKD-Kirchen im Diskussionsprozess zu Gemeindeformen.“*

Ich meine, der Gemeindebegriff wurde durch das Impulspapier der EKD nicht neu definiert, aber doch sehr weit offen gehalten oder vielleicht sogar geöffnet.

Wenn da neben den Kirchengemeinden (im Impulspapier

- „Parochialgemeinden“ genannt)

auch von

- Profildgemeinden und
- Passantengemeinden (Impulspapier S. 55) die Rede ist

und wenn die Proportion dieser drei zueinander mit dem Verhältnis 50 : 25 : 25 angegeben wird (S. 57), so weist dies auf einen Gemeindebegriff hin, den ich für unscharf und letztlich ungeklärt halte.

Nicht so sehr stören mich dabei die Zahlen, die für die bayerische Situation so nicht sinnvoll oder gar zielführend sind – sie stellen eine der kleinen Provokationen des Impulspapiers da, mit denen man umgehen kann, wenn man sie als solche erkannt hat.

Dagegen beschäftigt mich die breite und offene Redeweise von den verschiedenen Gemeinden, neben denen mindestens auch noch

- die Anstaltsgemeinde (S. 55) und
- die Mediengemeinde (S. 56) stehen.

Diese Fassung des Gemeindebegriffs darf nicht dahingehend missverstanden werden, noch einmal in den Streit um *die* richtige Gemeindeform einzutreten.

Schon in früheren Berichten vor der Synode habe ich betont, dass es verschiedene konkrete Ausformungen der Gemeinde Christi gibt, die weder alternativ noch als Konkurrenz zueinander zu verstehen sind, sondern gleichwertige Glieder am Leib Christi sind.

Leider wird gegenwärtig stark auf dem finanziellen Ohr gehört, wenn es um die verschiedenen Gemeindeformen geht.

Ich kann verstehen, dass die Frage nach den zur Verfügung stehenden Ressourcen vor Ort viel Aufmerksamkeit bekommt.
Aber die Finanzen dürfen unseren Blick auf die Gemeinden und Gemeindeformen nicht alleine bestimmen.

Mittlerweile werden nicht zuletzt auf der mittleren Ebene viele und viele sehr gute Anstrengungen unternommen, auch an dieser Stelle handlungsfähig zu sein oder wieder zu werden. Der innerkirchliche Finanzausgleich ist in unserer gegenwärtigen Situation der richtige Weg, den viele konstruktiv mitgehen.

Zudem möchte ich hier auf den Begriff der „kirchlichen Orte“ verweisen, den die Theologin Uta Pohl-Patalong in die Diskussion eingebracht hat.

Der Begriff geht davon aus, dass eine Kirchengemeinde und ihre Arbeit vor Ort auch eine überparochiale Dimension wahrnehmen soll, über die sie sich mit den Nachbargemeinden zu verständigen hat.

Und umgekehrt davon, dass eine überparochial organisierte Tätigkeit vor Ort und in der jeweiligen Region die parochiale Arbeit nicht aus dem Blick lässt, sondern wertschätzt und fördert – und auch nach dem Anteil der eigenen überparochialen Tätigkeit an der Parochie fragt und diesen entwickeln will.

Ich sehe an dieser Stelle beim Thema Gemeindeformen die Notwendigkeit, dranzubleiben.

Die ab Juli anstehenden Überlegungen zur Landesstellenplanung 2010 machen sichtbar, dass wir an dieser Stelle intensiv weiter nachdenken und über anwendbare Kriterien entscheiden müssen.

Und ich will noch einmal deutlich sagen, dass wir die Frage nach den Gemeindeformen nicht als schlichte Alternative oder Hierarchie denken dürfen, bei der nur noch festzulegen wäre, wer dem anderen zu dienen habe und andernfalls unberechtigt sei.

Der Landeskirchenrat wird jedenfalls in seiner Herbstklausur sich mit dem Thema beschäftigen, auch in Vorbereitung des Gesetzesentwurfes der besonderen Gemeindeformen, den Artikel 37 Satz 2 unserer Verfassung als Aufgabe stellt.

Auf eine Zukunftsentwicklung sollten wir als Kirche vorbereitet sein - eigentlich ist das

- auch gar keine Zukunft mehr,
- sondern ist bereits Realität, jedenfalls bei der jungen Generation, die mit den Medien, die wir noch neue Medien nennen, ganz selbstverständlich aufgewachsen ist.

Dass das Internet Gefahren birgt, aber auch schnelle Information und neue Kommunikationsformen ermöglicht, wissen wir, die meisten von uns nutzen es ja auch entsprechend.

Kaum eine andere Technologie wurde so schnell und erfolgreich aus dem Bereich der Rüstung, für den das Internet ursprünglich entwickelt wurde, in zivile Nutzung übergeben. Mit dem Internet und anderen neuen Medien bekommt auch die Frage nach den Gemeindeformen eine neue Dimension.

In den letzten Jahren werden die neuen Formen von Gemeinschaftsbildung kenntlich, von denen bereits Ulrich Beck gesprochen hatte.

- Neben die schon länger bekannten „Marken-Gemeinden“ – benannt nach den jeweils im Mittelpunkt stehenden Marken (englisch: ‚brands‘), die es bei
 - Kleidung,
 - Kosmetikartikeln,

- Autos ... gibt –
- treten die virtuellen Gemeinschaften im Internet („communities“), die millionenfach besucht und bevölkert werden, und die es in zum Teil erstaunlichem Maß schaffen, Menschen freiwillig oder unter Druck an sich und ihr Angebot zu binden. Landläufig wird auch hier von virtuellen Gemeinden gesprochen.

Es ist dringlich, dass wir diese Entwicklungen im Blick behalten, sie theologisch reflektieren und nach den Konsequenzen für unser kirchliches Handeln fragen.

6 Mitarbeit

Von diesem Stichwort aus komme ich zum zweiten Themenbereich, der für uns in der ELKB eine wichtige Rolle spielt. Ich will deshalb versuchen, die Themenfelder

- Mitarbeit,
- Mitarbeitende,
- Ehrenamt und Hauptamt,
- kirchliche Berufe und
- Miteinander verschiedener Berufsgruppen in unserer Kirche

so anzusprechen, dass deutlich wird, wie ich diese Themen gemeinsam einordne.

Ich möchte diese Einordnung zunächst sprachlich vornehmen. In der Sprache Martin Luthers, dem Frühneuhochdeutschen, gab es mit dem Wort „foddern“ nur einen einzigen Begriff für die beiden Sachverhalte „fördern“ und „fordern“.

Damit wird nun schnell die Zusammengehörigkeit der beiden Aspekte des „foddern“ klar. Ich finde auch im Impulspapier „Kirche der Freiheit“ diese doppelte Dimension im Umgang mit Mitarbeitenden der Kirche.

Es ist mir wichtig, dabei zunächst den des Förderns anzugeben und konkret anzusprechen. Von Wittenberg geht die Aufforderung aus, in diesem Sinn die Mitarbeit in unserer Kirche anzuschauen.

- Wie fördern wir Mitarbeit?
- Welche förderlichen Rahmenbedingungen stellen wir bereit?
- Wie sieht in diesem Kontext geistliche Förderung von Mitarbeitenden aus?
- Wo fördern wir, indem wir verpflichtende Schulung und freiwillige Fortbildung anbieten, dazu einladen, sie zugänglich machen?

Die im Impulspapier der EKD dafür veranschlagten 5 % der Personalkosten sind eine beeindruckende Zahl in diesem Kontext.

Unsere Landeskirche stellt derzeit zwar 4,8 % ihrer Kirchensteuermittel für diesen Bereich zur Verfügung.

In dieser Summe sind allerdings neben denen für Fortbildung auch bereits die Ausgaben für die Ausbildung in unserer Landeskirche enthalten.

Erst wenn wir darüber nachgedacht haben, möchte ich auch auf den zweiten Aspekt des „foddern“ zu sprechen kommen. Ich will auf ihn aber nicht weniger deutlich eingehen. Wir verlangen viel von den Menschen, die bei uns mitarbeiten.

- Zu viel?
- Wie viel an Loyalität darf Kirche erwarten – nicht, weil sie Arbeitgeberin ist, sondern weil sie die Botschaft des Evangeliums verkündet, die jedenfalls das Neue Testament mit einer einzigartigen Loyalität zu Jesus, seiner Person und seiner Botschaft verbindet! Wie viel Leistungsbereitschaft erwarten wir?

Jesus hat Menschen, die sich zuerst um eigene Bedürfnisse und dann um das Reich Gottes kümmern wollten, darauf hingewiesen, dass zuerst Gott die Ehre zu geben ist und daraus dann alles andere folgt. Und dass es darum geht, sich ganz am Reich Gottes zu orientieren und dafür alles einzusetzen, was möglich ist.

Wir wissen alle um den Unterschied zwischen der Institution Kirche und dem Reich Gottes, das Jesus verkündigt hat.

Zugleich wissen wir ja aber auch, dass auch bei der Kirche unmotiviert oder halbherzige Aktionen eher das Gegenteil von dem bewirken, was sie wollen.

Immer wieder sind entsprechende Äußerungen des Impulspapiers der EKD in diese Richtung von Hauptamtlichen unserer Kirche als Misstrauensäußerung ihrer Arbeit gegenüber und als Unterstellung mangelhafter Qualität verstanden worden.

Darum lassen Sie mich ganz deutlich sagen: Keiner und keine, die gut und qualitativvoll arbeiten, möge sich davon betroffen fühlen.

Wir sind dankbar, dass es so viele so gute Mitarbeitende in unserer Kirche gibt. Deshalb bitte ich darum, nicht vorschnell auf vermeintliche Kritik zu reagieren, sich gar dagegen einzuigeln, sondern sowohl die eigene Tätigkeit, wie auch die der Kollegin und des Kollegen mit der Hermeneutik des Vertrauens zu betrachten.

Schlimm fände ich, wenn zu spüren wäre, dass sich ein neuer Streit in der Kirche zwischen den Ehren- und Hauptamtlichen und zwischen den verschiedenen Berufsgruppen entzündet.

An anderer Stelle wurde dafür bereits einmal von einem „Burgfrieden“ gesprochen.

Es macht mich nachdenklich, wenn wir eine Hermeneutik des Misstrauens empfinden würden.

Ich muss hier nicht das biblische Bild vom Leib und seinen Gliedern bemühen, es steht Ihnen sicher deutlich vor Augen.

- Es darf uns nicht zwischen die Mühlsteine von fördern und fordern geraten und darin zerrieben werden.
- Sondern wir brauchen Orte
 - der Zusammenarbeit,
 - des Konsenses,
 - des stimmigen Miteinanders der Berufsgruppen.

Ich nenne jetzt keine der Berufsgruppen besonders, damit keine sich als zuerst oder zuletzt oder gar nicht genannt hört.

Sondern ich habe für unsere Kirche die Dienstgemeinschaft angemahnt, die alle bilden, die bei der Kirche mittun, unabhängig von ihrem Gehalt und ihrer Arbeitszeit.

Dazu gehört für mich der Hinweis an die verschiedenen Berufsgruppen in unserer Kirche, dass ihre Aufgabe gerade auch darin besteht, die Ehrenamtlichen in der Kirche nun ihrerseits zu „foddern“, wo es irgend geht zu fördern und wo es nötig ist zu fordern, damit sie an ihrer Aufgabe wachsen können, unabhängig von der Art des Ehrenamtes und der jeweils dafür zur Verfügung stehenden Zeit.

Ich füge an, was Wittenberg auch deutlich gemacht hat:

- Wenn wir schon so viel Wert legen darauf, dass unsere Mitarbeitenden gefördert und gefordert werden,
- so muss die Organisation Kirche das auch zulassen, oder noch besser: unterstützen.

Ich denke nicht, dass man von der Kirche immer nur als Organisation zu sprechen hat. Wenn man es aber tut (und es spricht auch etwas dafür, das als ein Korrektiv immer wieder zu tun), dann wird man diese beiden Brennpunkte der Ellipse im Blick haben.

- Mitarbeit gelingt dort besonders gut, wo die Rahmenbedingungen stimmen, die von der Organisation mit gesetzt werden. Nicht für alles ist dabei die Organisation verantwortlich, und die, die in ihr mitarbeiten, sind auch ein Teil der Organisation, stehen ihr nicht einfach gegenüber.
- Aber das „foddern“ im beschriebenen Sinn hat eben auch Voraussetzungen für die Organisation Kirche und wird Konsequenzen zeitigen, die uns dann nicht überraschen sollten.

Stichworte sind für mich an dieser Stelle

- Entbürokratisierung und die
- Stärkung der mittleren Ebene, um wenigstens diese Konkretisierung anzubringen.

7 Schlüsselberuf „Pfarrer“

Das Papier „Kirche der Freiheit“ sieht in dem Pfarrberuf den Schlüsselberuf in der Kirche – und diese Behauptung war dann auch Konsens in der Gruppe, die sich mit Leuchtfeuer 6 beschäftigte.

Zum Konzept, das im Leuchtfeuer 6 des Impulspapiers entfaltet wurde, gab es keinen grundlegenden Widerspruch. Innerhalb dieses Konzeptes wurden insbesondere die Notwendigkeit von Zielvereinbarung und Beurteilung (7), Veränderung hin zu missionarische Kompetenz (5) hervorgehoben.

Als Ergänzungen zum Konzept wurde vorgeschlagen:

Es muss geklärt werden,

- wie Pfarrerinnen und Pfarrer Entlastung (12) finden können,
- wie sie an Teamfähigkeit (10) gewinnen können;
- geistliche Entwicklung muss Teil von Personalentwicklung (6) sein.

Man kam dort zu folgenden Ergebnissen:

1. Qualitätssicherung soll ein selbstverständlicher Teil des pastoralen Selbstverständnisses werden. Dazu ist die Entwicklung von Qualitätskriterien in allen Handlungsfeldern notwendig.
2. Die Verbindung von missionarischer Wendung nach außen und geistlichem Innehalten soll gestärkt werden. Dazu soll die geistliche Begleitung als Weg zur geistlichen Vertiefung gestärkt werden ebenso soll eine Begleitung von außen Standard werden. Geistliche Zentren müssen gestärkt werden (Selbitz, Schwanberg...)
3. Jede zusätzliche Belastung muss mit Entlastung einhergehen. Dafür sollen professionelle Ressourcen für Vertretung zur Verfügung gestellt werden.

Frau Dr. Greiner schreibt in ihrer Zusammenfassung zu Leuchtfeuer 6:

„Der Ertrag ist erstaunlich konsenshaft. Es blieb völlig klar, dass Pfarrer und Pfarrerin der Schlüsselberuf in der Kirche ist und bei allen Personalkürzungen die Berufsgruppe der Pfarrer unterproportional gekürzt werden muss und die Relation von Gemeindegliedern zu Pfarrern nicht sinken darf. Zum Pfarrerbild der Zukunft: „Wir brauchen Pfarrerinnen und Pfarrer, bei denen die missionarische Wendung nach außen mit geistlichem Innehalten verbunden ist“. Der Akzent der notwendigen Fortentwicklung lag also bei beiden Dimensionen: eine Stärkung der missionarischen und der geistlichen Kompetenz. Methodisch soll dazu die „Geistliche Begleitung“ gestärkt werden. Als Orte brauchen wir dafür Geistliche Zentren, wie Schwanberg und Selbitz, die gestärkt werden müssen. Diese Zielsetzung muss sich durch alle Phasen der Aus- und Fortbildung ziehen. „Qualitätssicherung“ wurde als notwendig angesehen. Dabei spielt die Fortbildung die zentrale Rolle. Dazu bedarf es einer finanziellen Priorisierung der Fortbildung.“

Ich meine, dass es jetzt auf EKD-Ebene wird darum gehen müssen, weiter zu fragen, wie dieses Pfarrerbild gestärkt werden kann und umgesetzt werden kann. Die Wege, die das

Forum gewiesen hat, sind dann auch konsequent zu verfolgen: Die „Geistliche Begleitung“ muss bekannt gemacht und gefördert werden und die „Geistlichen Zentren“ müssen gestärkt werden. Für die Qualitätssicherung werden auf EKD-Ebene und auf Landeskirchenebene Standards artikuliert und gut ausgestattete Fortbildungszentren gestärkt werden müssen. Dabei müssen die Geistlichen Zentren eine hervorgehobene Rolle spielen. Auf Landeskirchenebene werden jeweils die Fortbildungshaushalte gestärkt werden müssen.

Und wir in Bayern sollten es meines Erachtens zum Thema im Landeskirchenrat machen, wie die missionarische Dimension unserer Pfarrerschaft gestärkt werden kann. Was die geistliche Dimension anbelangt, sind wir in unserer Landeskirche schon dabei, die Geistliche Beratung bekannt zu machen. Allerdings fördern wir sie finanziell nur indirekt über unseren Fortbildungshaushalt.

In Sachen Qualitätsstandards sind wir in unserer Landeskirche durch unser Beurteilungswesen weiter als andere Landeskirchen. Trotzdem ist die Frage, wie wir die Fortbildungswilligkeit der Pfarrer und Pfarrerninnen steigern können, die chronisch nicht zur Fortbildung gehen. Vielleicht müssten wir doch diese Personen wieder gezielt ins Pastorkolleg einberufen.

Beim Punkt Entlastung erscheint mir der Impuls der Einrichtung von Springer- bzw. Vertretungsstellen richtig. Dies braucht nicht durch Stellenmehrung geschehen. Vielmehr muss – ab der nächsten Landesstellenplanung – in jedem größeren Dekanat bzw. in zwei/drei kleinen Dekanaten eine Stelle vorhanden sein, die Springerdienste bei langen Fortbildungen, Krankheiten und Vakanzen übernimmt. Dies hat große entlastende Funktion.

7 Kirche und „Zukunft“

Über das uns im Impulspapier vielfach entgegen springende Thema Kirche und „Zukunft“ möchte ich anhand einer Unterscheidung reden, die mir in der jüngeren Vergangenheit nicht deutlich genug kommuniziert worden ist.

Wir haben ja allen Grund dazu, unsere Planungen, Projekte und Prognosen in unserer Kirche daraufhin auszurichten, die Kirche zukunftsfähig zu machen bzw. zu erhalten.

Und doch möchte ich uns vor einer Engführung bewahren, in der uns die Zukunft, von der wir im Blick auf die Kirche zu sprechen haben, zwischen den Fingern zerrinnen würde, wenn wir sie vornähmen.

Ich spreche von der Unterscheidung, die mit den beiden lateinischen Begriffen

- ‚futurum‘ und
- ‚adventus‘

vorgenommen wird.

Lassen Sie mich beide Begriffe kurz übersetzen. Sie sind in der gegenwärtigen historischen Wissenschaft an sich gängig und werden auch in der Historischen und Praktischen Theologie rezipiert.

Während

- die Gegenwart bekanntlich das ist, was man vor sich sehen kann – der Blick von einem Wart, von einem Aussichtspunkt, bis zum nächsten, bis zum „Gegen-Wart“

–
wird der Begriff

- „Zukunft“ in der Fachdiskussion in einem doppelten Sinn gebraucht.

Zunächst redet man von der Zukunft als ‚futurum‘, wie es sich ja auch sprachlich nahe legt.

Futur ist das, was wir von der Gegenwart aus ersehen und worauf wir warten können, was wir unter den Bedingungen der Gegenwart zu erwarten haben oder bereits absehen können. Es ist der Teil der Zukunft, der mit von der Gegenwart abhängt und den Bedingungen der Gegenwart geschuldet ist.

Es wird Ihnen sicher schnell deutlich, wie viel von dem, was wir täglich tun und lassen, unter diesen Begriff gehört. In aller Regel gehen wir von der Gegenwart aus, verlängern die Gegenwart nach vorne und sprechen von Zukunft.

- Wie auch anders?

So können wir in berechtigter und verantworteter Weise sagen,

- was wir vorhaben,
- was wir planen,
- wie es dann aussehen könnte mit den Gemeinden,
 - den überparochialen Einrichtungen,
 - den Finanzen,
 - den Mitgliedern der Kirche,
- wie wir mit anstehenden Kürzungen umgehen sollen, die sich auf die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bis 2010, 2012 oder 2018 beziehen.

Das alles beschreibt ein enorm wichtiges Arbeitsfeld, auf dem wir tun werden, was immer wir können, um die Zukunft zu gestalten. Und ich bin froh, dass wir in der Vergangenheit bereits einiges dazu getan haben, zukunftsfähig in diesem Sinn zu werden.

Umstritten ist nun aber, wie weit das Futur reicht.

- Sind Prognosen und demoskopische Blicke in die Zukunft auch dann noch sinnvoll, wenn sie über mehr als eine Generation ausgreifen wollen?

Ergebnisse einfach in die Zukunft projiziert verlängern ja implizit und oft unbewusst einfach die Trends und Gesetzmäßigkeiten, die in der Gegenwart herrschend sind. Nur mit dem Futur kommen wir also nicht aus.

So gut es ist, auch in der Planung für unsere Kirche etwa bis ins Jahr 2030 oder gar 2050 an verbindliche Aussagen

- wie den Generationenvertrag,
- die Nachhaltigkeit
- und im Rahmen der Personalplanung an Kennzahlen zu denken –

ob wir damit wirklich die Zukunft erreichen oder nur eine erhoffte oder befürchtete Gegenwartsprojektion vornehmen, wird wohl erst die Zukunft selbst erweisen.

Das dispensiert uns an keiner Stelle von allen Menschen möglichen Anstrengungen, die das ‚futurum‘ umfassen.

Zugleich möchte ich den zweiten Begriff nennen, an den hier zu denken und mit dem in Zukunft zu rechnen ist. Die historische Zunft spricht dafür vom ‚**adventum**‘, ich möchte es in christlicher Perspektive ‚**adventus**‘ nennen.

Dass dieser Begriff mehr ist als eine Worthölse oder ein Platzhalter für das Unberechenbare der Zukunft, sondern dass er für das steht, was uns weltlich unverhofft oder christlich erhofft aus der Zukunft entgegenkommt, die Gott bereits jetzt für uns und unsere Kirche bereit hält, das verstehe ich als die inhaltliche Füllung dieses Begriffes.

Wenn man den Unterschied genauer benennen will, dann geht es

- bei dem profanen ‚adventum‘ um ein möglicherweise hereinbrechendes Kommendes, was auch immer das sein mag.
- ‚Adventus‘ dagegen ist der,

- der uns von Gott her entgegenkommt,
- der Christus, der uns – so sagt es etwa das Johannesevangelium – zum Vater vorausgegangen ist, und
- der wiederkommt, so bekennen wir es im Glaubensbekenntnis,
 - wohl ganz anders als erwartet,
 - anders als ein ‚futurum‘ eben.

Die paulinischen Gemeinden haben in jeder ihrer gottesdienstlichen Feiern darum gebeten, dass er wiederkommen soll.

Der Ruf „maran-atha“ (aramäisch für „komm, Herr“) belegt dies in den Briefen des Apostels Paulus auf eindrückliche Weise (vgl. I Kor 16,21).

Das Miteinander von ‚futurum‘ und ‚adventus‘, und das rechte Maß beider lässt sich bei Paulus im Römerbrief recht gut an einem Halbvers ablesen: *„Denn auf Hoffnung wurden wir gerettet; Hoffnung aber, die man sehen kann, ist keine Hoffnung; denn was einer sehen kann, wer wird darauf hoffen? Wenn wir aber auf das hoffen, was wir nicht sehen, so warten wir in Geduld“*.

Die Unterscheidung zwischen

- ‚futurum‘ und
- ‚adventus‘

sollte uns die Gelassenheit zurückgeben, die wir in unserer Kirche und besonders in den kirchenleitenden Organen auch in den kommenden Monaten und Jahren gut gebrauchen können, um in den jeweils notwendigen Reformschritten und Atempausen nicht hektisch oder traumwandlerisch zu werden.

Noch einmal sage ich: ich wäre missverstanden würde man nun denken, ich wäre an einer Abschwächung auch nur einer einzigen Bemühung interessiert, unserer Kirche auch in Zukunft eine sinnvolle Sozialgestalt zu geben, um als Kirche ihren Auftrag zu erfüllen.

Ich spreche mich gegen den gelegentlich aufbrechenden bedrückenden oder jedenfalls Druck erzeugenden Behauptung aus, die Kirche sei auf dem gegenwärtigen Kurs schon bald sowieso nicht mehr zu retten – das Gegenteil ist der Fall.

Weil sich der Auftrag der Kirche zur Verkündigung des Evangeliums an Menschen richtet, die er zum Glauben ruft, und weil Kirche erst dort wird, wo diese Menschen sich dann im Glauben im Namen Jesu versammeln, wird man der Kirche und vor allem ihrer gegenwärtigen Organisationsform kein überzeitliches Eigenrecht zugestehen, das in jeden Fall so und nicht anders zu bewahren wäre.

Allerdings gibt es, daran erinnert die Theologische Erklärung von Barmen in ihrem dritten Artikel, auch einen Zusammenhang

- vom Inhalt christlicher Verkündigung
- zur Gestalt der Kirche, die diesen Inhalt weitergibt.

Dass beide nicht konfliktieren dürfen, versteht sich von selbst.

8 Konstruktive Kritik an „Kirche der Freiheit“

(1) Anders als dem EKD-Papier geht es mir zunächst um unsere lutherische Kirche in Bayern – zugleich sehe ich die Aufgabe, die uns vor Ort in den verschiedenen Konfessionen aufgegeben ist: Evangelische Kirche wird auch darin deutlich, dass sie sich mit anderen als christliche Kirche profiliert (Dimension der Ökumene).

(2) „Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über“ – zugleich reden wir an dieser Stelle besser nicht nur von menschlicher Machbarkeit. „Kirche der Freiheit“ scheint hier missverständlich. Es geht mir neben allem Planen auch um das glaubende Vertrauen auf

Gottes Geist – der weht, wo er will, und nicht immer nur, wo Kirche das erwartet (Dimension des Heiligen Geistes).

(3) Bunt, aber nicht unübersichtlich – bei aller auszuhaltender Vielfalt und aller erstrebenswerter Profilierung und Schwerpunktsetzung vor Ort – so „Kirche der Freiheit“ zurecht – muss doch sichtbar bleiben, dass es Jesus Christus als die eine Mitte gibt. Die Konsequenzen dessen: Nicht für alles ist in der Kirche Platz und Raum. Zugleich kann die Kirche anderen zeigen, wie sie an dieser Stelle mit Konflikten und Divergenzen angemessen umgeht (Dimension der Erkennbarkeit und Vorbildlichkeit für die Gesellschaft).

(4) Glaubwürdigkeit und Modernität laufen nicht immer parallel, wie es das Impulspapier der EKD nahe zu legen scheint. Sosehr Kirche auf der Höhe ihrer Zeit stehen sollte und in ihrer institutionellen Gestalt modern zu organisieren ist, so sehr ist sie doch auch eine Einrichtung, die sich nicht von allen Trends und jeder Mode abhängig macht. Nicht jeder Zeitgeist ist gesegnet und sollte gesegnet werden (Dimension der Unterscheidung der Geister).

(5) Sich an allen Mitgliedern orientieren, Kirche auch für die Fernstehenden sein, als Kirche auf ehemalige Mitglieder zugehen: dieser Impuls von „Kirche der Freiheit“ ist unverzichtbar für die Zukunft der Kirche – nicht in jedem Fall wird der Versuch, auf Menschen zugehen, von den Adressaten dieser Bemühungen honoriert werden. Distanz kann nicht einseitig aufgehoben werden. Kirche bleibt auch Kirche, wenn sie nicht gegen den Trend wächst und im Jahr 2030 eine andere Gestalt hat als heute (Dimension der Wandelbarkeit der Gestalt).

9 Worum es in Zukunft geht

(1) Als Kirche und in der Kirche erkennbar sein ... - in dem, was evangelische Kirche tut (und lässt), daran, wie sie es tut (und lässt): das Christliche darf man sehen!

(2) Als Kirche und in der Kirche motiviert sein ... - was wir den Menschen von Gott zu verkünden haben ist kein Produkt und nichts, was es zu kaufen gibt, es ist auch kein knappes Gut; es ist aber etwas, das auch an uns nicht spurlos vorbeigeht, sondern uns verändert und uns ergreift: das Evangelium von Jesus Christus zu hören verändert etwas – das darf man spüren!

(3) Als Kirche vielfarbig sein ... - in den verschiedensten Formen nahe bei den Menschen sein, gegen Einförmigkeit und Einfachheit der Erscheinungsform von Glaube und Kirche: Vielfalt aushalten, auch da, wo der andere anders vielfältig ist als ich!

(4) als Kirche glaubwürdig sein ... - das, wofür wir stehen, auch selbst befolgen, angefangen bei den Themen Bewahrung der Schöpfung, Gerechtigkeit, Frieden: uns beim Wort nehmen und prüfen lassen!

(5) als Kirche verlässlich sein ... - denen, die zur Kirche gehören, wie denen gegenüber, die nicht Mitglied sind, deutlich machen, wofür wir stehen, mag das modern sein oder nicht, im Trend sein oder nicht, beliebt sein oder nicht. Das macht Kirche im Übrigen auch für Neue und Ehemalige wieder attraktiv: Kirche bleiben!

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit. 